

VORWORT

»Was ich unter Sozialismus verstehe, ist ein Gesellschaftszustand, in dem es weder Reiche noch Arme, weder Herren noch Knechte, weder Faule noch Überarbeitete, weder geisteskranke Hirnarbeiter noch gemütskranke Handarbeiter geben darf. Mit einem Wort, wo alle Menschen in gleicher Lage leben und ihre Angelegenheiten pfleglich führen würden, mit dem vollen Bewusstsein, dass der Schaden eines Schaden aller wäre – kurz, die Verwirklichung der Bedeutung des Wortes Gemeinwesen.« WILLIAM MORRIS¹

Viele Bücher beschreiben die Zustände auf dieser Welt. Sie analysieren die herrschenden Verhältnisse, kritisieren sie und beleuchten die Misere unseres Zusammenlebens ebenso wie die unserer Produktionsweise. Manche dieser Bücher haben die Kraft, mit der Beschreibung der Zustände den Menschen die Augen zu öffnen, doch am Ende stehen in der Regel weder Antworten noch Lösungsansätze. Es bleibt bei pathetischen Aufrufen, vagen Andeutungen, dem Ruf nach einem moralischen oder – noch absurder – spirituellen Wandel. Manche glauben sogar, dass die Geschichte oder der Fortschritt alle Probleme von alleine lösen würden. Nichts davon wird uns sonderlich viel weiter bringen. Dabei ist es klar, welche Fragen eigentlich folgen müssten. Erstens: Wie soll die Welt aussehen, die wir uns wünschen? Und zweitens: Was müssen wir tun, um sie dahingehend zu verändern? Welche Strategien können wir entwickeln, um unser Leben Schritt für Schritt in ein anderes zu transformieren? Um einen groben Plan entwickeln zu können, brauchen wir wenigstens einen halbwegs gemeinsamen Nenner, wohin die Reise gehen soll. Und genau dafür brauchen wir Beschreibungen dieser neuen Welten. Wie würde unser Leben darin aussehen? Wie wäre der Alltag organisiert? Wie würden wir arbeiten? Gäbe es noch Arbeit? Wie würde der Verbrauch von Ressourcen geregelt

¹ William Morris, How I Became a Socialist, zuerst in: Justice, 16. Juni 1894; hier zitiert nach Heinrich Waentig, Wirtschaft und Kunst. Eine Untersuchung über Geschichte und Theorie der modernen Kunstgewerbebewegung, Jena 1909, S.58.

werden, wie die Verteilung von Gütern, und wer hätte die Entscheidungsgewalt über diese Dinge?

William Morris' *Kunde von Nirgendwo* entstammt genau so einem Diskurs über die Vorstellung von einer anderen Gesellschaft. Seine Utopie erschien erstmals zwischen Januar und Oktober 1890 in 39 Teilen im *Commonweal*, einer sozialistischen Zeitung, die Morris selbst herausgab und finanzierte. *News from Nowhere*, so der englische Titel, war der Beitrag zu einer inhaltlichen Auseinandersetzung, die zwischen Morris und dem Anarchisten James Blackwell im *Commonweal* öffentlich geführt wurde. Hauptstreitpunkt war dabei, welches Entscheidungsverfahren in einer zukünftigen Gesellschaft angewandt werden soll. Entgegen Blackwells Vorschlag für ein Entscheidungsverfahren, das man heute »konsensorientiert« nennen könnte, plädierte Morris dafür, dass im Falle einer Uneinigkeit die Mehrheit entscheidet und nicht eine Minderheit in der Lage wäre, den Ausschlag zu geben. Dabei geht es nicht nur – wie im Buch beschrieben – um den Bau einer Brücke, sondern darum, wie eine Gesellschaft organisiert sein kann, wenn sie die Entscheidungsgewalt (und damit auch die Verantwortung) nicht an die Regierung oder das Parlament, also an den Staatsapparat abgeben möchte.²

2 Neben der gesamtgesellschaftlichen Relevanz ist diese Frage sicher auch für all diejenigen interessant, die sich im Selbstversuch der »hierarchiefreien« Organisation stellen. Aus eigener, teils recht leidvoller Erfahrung möchte ich nur empfehlen, solche Gedankenspiele in der Gründungsphase durchzuspielen und sich vor Beginn eines Projekts auf ein einfaches und für alle glasklares Entscheidungsverfahren zu einigen. Ansonsten droht es zu einem immer wiederkehrenden Diskussionsthema auf den Mitgliederversammlungen zu werden. Und täglich grüßt das Murmeltier!

Es ging William Morris also zum einen um Prinzipien, zum anderen aber auch um konkrete Vorschläge für das noch nicht Existierende. Denn Morris schrieb *Kunde von Nirgendwo* nicht nur im Streit mit den Anarchisten, sondern auch als eine Antwort auf das neben Marx' *Kapital* (1867 – 1894) wohl einflussreichste sozialistische Buch jener Zeit: Edward Bellamys *Looking Backward* (1888). In diesem wird ein zentralistisch-nationalistischer und autoritärer Staatssozialismus beschrieben, in dem ein diszipliniertes Arbeiterheer glücklich und ganz sozialistisch die Früchte seiner Fabrikarbeit unter sich aufteilt. Dieses Bild einer utopischen Zukunft malte sich nicht nur Bellamy aus; es setzte sich leider auch bei den Führern der Revolutionen durch: Man muss sich nur vor Augen führen, wie die real existierenden Sozialismen im zwanzigsten Jahrhundert in der Folge ausgesehen haben.

Morris stellte Bellamy eine gänzlich andere Utopie gegenüber.

Er entwarf das Modell einer dezentralen, basisdemokratischen Gesellschaft kleiner Verwaltungseinheiten, ohne staatlichen Apparat wie wir ihn kennen. Und nicht nur das, denn es ging ihm nicht nur um die Veränderung der Eigentumsverhältnisse, sondern vor allem auch um die Produktionsweise an sich. Morris zeigt, dass nur durch eine gänzlich andere Art der Produktion die Entfremdung der Arbeit überwunden werden kann. Arbeit, wie wir sie verstehen, gibt es in *Kunde von Nirgendwo* nicht mehr. Doch nicht nur in der Zielsetzung der utopischen Gesellschaft hatte Morris grundsätzlich andere Vorstellungen als Bellamy. Auch in der Umsetzung widersprach er der reformistischen, auf Gewaltlosigkeit und Legalität setzenden Strategie, die in *Looking Backward* skizziert wurde. Morris glaubte nicht an eine friedliche Revolution, er schrieb *Kunde von Nirgendwo* als seine ganz persönliche Zielvorstellung, mit der er die Menschen überzeugen wollte, dass es eine Welt gibt, für die es sich seiner Meinung nach auch gewaltsam zu kämpfen lohnt.

Was die Zielvorstellungen der beiden Utopien betrifft, stehe ich ganz klar auf Seiten William Morris'. Ganz anders als er sehe ich dagegen die Frage, auf welche Art und Weise eine Revolution stattfinden soll. Für heldenhafte Kämpfe in Bürgerkriegen, die damit verbundene Ideologie des Kampfes und die scheinbar für manche nötige Katharsis, um so zum Paradies gelangen zu dürfen, kann ich mich nur vor dem Fernsehapparat begeistern. Vorstellungen dieser Art sollten wir religiösen Fanatikern und Revolutionsromantikern überlassen. Aber es ist auch ganz klar, dass man diese Frage im Kontext der Zeit und der Gesellschaft sehen muss. Aus heutiger Perspektive fällt es leicht so zu urteilen, haben wir doch die Möglichkeit, die Geschichte der gewaltsamen Revolutionen in aller Ruhe zu studieren: wie sie vonstatten gingen, wie sie scheiterten oder – sofern sie erfolgreich waren – was für Gesellschaften daraus entstanden sind und was in diesen von den ursprünglichen Ideen des Sozialismus dann am Ende noch übrig geblieben ist. Umso interessanter ist es, sich diese sozialistischen Revolutionsvorstellungen vor den Umstürzen anzusehen und sich einerseits vor Augen zu führen, was den Menschen damals noch bevorstand, und andererseits,

was für Erfahrungen William Morris bereits hinter sich hatte, als er das Buch schrieb.

Morris wurde als ältester Sohn eines erfolgreichen Börsenmaklers 1834 in Walthamstow, England geboren und wuchs im großbürgerlichen Landhaus-Milieu auf. Nach seinem Studium in Oxford gründete er 1861 mit Freunden die Firma MORRIS, MARSHALL, FAULKNER & CO. Mit diesem kapitalistischen Unternehmen produzierten sie Gebrauchskunst aller Art: Schmuck, Gläser, Tapeten, Möbel, komplette Innendekorationen bis hin zu Kirchenfenstern. Morris begann, sich alte kunsthandwerkliche Tätigkeiten anzueignen. 1865 zog er nach London, um den finanziell angeschlagenen Betrieb wieder persönlich auf Vordermann zu bringen. Zwischen 1871 und 1876 war er außerdem Direktor der DEVON COPPER COMPANY, einer Firma, mit deren Aktien schon sein Vater ein Vermögen gemacht hatte. Er kannte das kapitalistische Produktionssystem also nicht als einer der Ausgebeuteten, sondern als ein Mensch, der davon profitierte und sich ein angenehmes Leben hätte machen können. Doch die Antriebskraft für sein Tun war nicht der schnöde Mammon, sondern die Ästhetik. Morris begeisterte sich schon früh für die Malerei. Dabei lernte er auch seine spätere Frau kennen, die als Modell tätig war. Weiter versuchte er sich als Dichter und arbeitete auch literarisch. 1868 schrieb er zum Beispiel *The Earthly Paradise*, eine Sammlung klassischer und mittelalterlicher Erzählstoffe, die zum Publikumserfolg wurde. Morris war rastlos in vielseitigen Tätigkeiten verwickelt, er war eine Person des öffentlichen Lebens und als Kunstschaffender sowie als Unternehmer etabliert.

Erst in den 1880er Jahren, nachdem er Marx und die Geschichte der Pariser Kommune studiert hatte, begann er sich mehr und mehr mit Politik zu beschäftigen. Er erkannte die Fragwürdigkeit des parlamentarischen Systems und sah die Möglichkeit einer Verbesserung der herrschenden Politik allein in der Organisation der englischen Arbeiterschaft. Aus dem früheren Liberalen Morris wurde ein radikaler Sozialist, der sich spät und verhältnismäßig kurz, dafür aber umso vehementer für die sozialistische Sache einsetzte. Sehr zum Leidwesen seiner

Frau, die sich wohl lieber den Maler und Dichter als Ehemann zurückwünschte, anstatt immerzu politische Versammlungen im eigenen Haus ertragen zu müssen. Nach kurzer Mitgliedschaft in der *Social Democratic Federation*, der ersten sozialistischen Partei Großbritanniens, war Morris 1884 Mitbegründer der *Socialist League*. In den folgenden fünf Jahren intensiver politischer Arbeit konzentrierte er sich vor allem auf die Herausgebertätigkeit des bereits erwähnten *Commonweal*, daneben auf den Aufbau und die Organisation der *Socialist League* sowie auf die Agitation an der Basis. Nachdem anarchistische Strömungen in dieser revolutionären Organisation die Oberhand gewonnen hatten, verließ er diese und engagierte sich fortan in der *Hammersmith Socialist Society*. Es ist davon auszugehen, dass er in der Zeit seiner aktiven politischen Betätigung insgesamt knapp 200 Reden gehalten und damit allein rund 250.000 Menschen erreicht hat. Als Morris die *Kunde von Nirgendwo* mit über 50 Jahren schrieb, war er über den ausbleibenden Erfolg seines Aktivismus enttäuscht. Die Utopie war als revolutionäres Werkzeug gedacht, doch seine Hoffnung auf eine baldige erfolgreiche Revolution nahm immer mehr ab. Als er 1896 starb, war er sich bewusst, dass er seine Utopie nicht mehr erleben würde, und so liegt es nahe, dass er seine eigene Vision einer anderen Welt wenigstens vorweg geträumt haben wollte, um sie der Nachwelt zu hinterlassen.

Nicht nur unter Sozialisten fand das Buch eine weite Verbreitung. In seinem Nachruf auf William Morris schrieb sogar Kropotkin, dass er mit *Kunde von Nirgendwo* – als erster Autor überhaupt – eine vollständige, durch und durch anarchistische Konzeption einer zukünftigen Gesellschaft beschrieben habe. Morris, der Anti-Anarchist, schrieb eine anarchistische Utopie.³

Bis jetzt ist sie noch nicht verwirklicht worden. Wahrscheinlich ist nur die Emanzipation der Frauen in manchen Teilen der Welt weiter vorangeschritten, als Morris sich das in seinem Buch hatte vorstellen können oder wollen. Auch der Fluch und Segen des technischen Fortschritts blieb ihm erspart. Was hätte er wohl zu unseren Flughäfen, Staudämmen, Straßen und Betonbrücken gesagt, wenn ihm schon die Stahlbrücken aus seiner Zeit nicht

³ Vgl. Peter Seyferth: William Morris' News from Nowhere (1890). Die libertär-anarchistische Linie als Korrektiv der etatistischen Utopietradition. In: Thomas Schölderle (Hrsg.): Idealstaat oder Gedankenexperiment? Zum Staatsverständnis in den klassischen Utopien. Baden-Baden: Nomos, 2014. S. 231–264, S. 250f.

gefielen? Die sozialistische Revolution, wie er sie sich vorstellte, lässt auf jeden Fall bis heute auf sich warten. Was tun? Vielleicht wäre ein erster Schritt, beim Lesen innezuhalten, aus dem Fenster zu sehen und sich selbst vorzustellen, was für wunderschöne Orte wir auf diesem Planeten entstehen lassen könnten. Wie würde die Welt dort draußen aussehen, wenn es Eure Utopie wäre? Diese Welten müssen wir der Ideologie des Profits, den Religionen, dem Dogmatismus und der Konkurrenz aller gegen alle entgegensetzen. Und dann sollten wir in die Gänge kommen, uns Strategien und erste Schritte überlegen, um sie zu verwirklichen, denn bis 2100 (etwa zu dieser Zeit wandelt Morris als Gast in seiner Utopie) ist es nicht mehr weit, und durchs Lesen und Träumen allein werden wir die Welt sicherlich nicht ändern. Packen wir es an (nach dem Lesevergnügen)!

Marcel Seehuber
Juni 2016